

Vive la France! : (Plauderei)

Autor(en): **Merz, Luise**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **3 (1898-1899)**

Heft 7

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-310050>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„woher ich es nicht erwartet hatte; die Eltern unserer Kinder gaben sich viel Mühe, auch andere Eltern zu bestimmen, ihre Kinder dieser Schule anzuvertrauen. Umsonst!“ (Schluss folgt.)

Frühlingssehnsucht.

Noch starret Schnee und Eis ringsher,
Kein Hälmelein schaut herfür.
Noch weilt die Schwalbe fern am Meer
Und doch ist's Lenz in mir.

Es singt mein Herz so wonnevoll
In frühlingsfroher Lust,
Ich weiss nicht, wie ich deuten soll
Den Sang in meiner Brust.

Ich möchte ziehen weit, weithin
Auf unbegrenzter Bahn,
Entgegen dem fernen, jungen Lenz,
Dass nicht länger er säumen kann.

Frida Bachmann.

Vive la France!

(Plauderei von *Luise Merz*).

In einer Zeit, da jeder Tag uns politisch ernste, wichtige Ueberraschungen aus Frankreich bringen kann, da jeder denkende Europäer sein Interesse in gespannter Erwartung auf die Vorgänge in Frankreich richtet, Tadel und Beifall in ungeschmälerter Masse zollt, thut es vielleicht wohl, einer harmlosen Stimme zu lauschen, die trotz aller Dreyfusswirren von einer recht gemüthlichen Reise in das grosse Nachbarland und einem kurzen, schönen Aufenthalte daselbst einiges erzählen möchte.

Vier Monate lang wurde mir täglich das Lob Frankreichs gesungen. In stetem Vergleiche mit der Schweiz hörte ich beständig sagen: Jenseits der Grenze sind die Menschen fein und höflich, klingt die Sprache weich und angenehm, ist das Land schön und interessant. Mit überzeugender Beharrlichkeit prägte man mir dieses Urtheil ein, bis es mein geistiges Eigentum wurde. Und mein Interesse stieg in hohem Grade, so dass ich den Tag der Abreise nach dem „gelobten Lande“ kaum erwarten konnte. Er kam. Früh um 4 Uhr sang die Weckeruhr in schrillum Tone ihr klirrend Lied; nebenan schlug die Frau, die bei ihrer Nachtarbeit wachte, verabredetermassen gegen unsere Wand; von allen Kirchenglocken erklangen vier gewaltige Hammerschläge und flugs war ich munter.

Allons enfants de la patrie,
Le jour de gloire est arrivé, ...

war mein erster Morgengedanke, der zweite galt den letzten Reisevorbereitungen. Bei anbrechender Tageshelle führte uns die Eisenbahn dem Jura entgegen, dann stark bergan durch Tunnels und romantische Schluchten hinein in die Querthäler des wilden Gebirgszuges. Ich reiste nicht allein; in meinem Pseudo-Schwesterlein genuss ich die denkbar liebste Reisegesellschaft. Nach stundenlangem Fahren durch die herbstlich buntbewaldeten Berge ging's wieder abwärts in flaches Land — es nahte die Landesgrenze.

Wird es dir wohler oder weher
Bei diesem raschen Flug der Zeit?

Weher! Das bezeugen die verstummenden Lippen und die erblassenden Wangen. Stecken doch im Koffer allerlei Dinge, die die gestrengen Zollwächter nicht ohne Rüge werden in Frankreich einziehen lassen. Gestern Abend packten wir mutwillig und unvorsichtig Geschenke und verbotene Lebensmittel für unsere französischen Freunde ein, dem guten Glücke vertrauend — aber heute, so nahe am Ziele, erschien uns die Sache sehr bedenklich.

Achtung! Eben passiert unser Zug jene dicke rotangestrichene Linie, die die Schweiz von Frankreich trennt, wie es auf der mitgenommenen Karte deutlich zu sehen ist. Momentan sind wir ganz erfüllt von der geographischen Bedeutung dieses feierlichen Augenblickes; noch ein Ruck — nun sind wir drüben und begrüßen mit lautem „Vive la France“ das fremde Land. Dann herrscht Totenstille im Wagen, denn alle Schrecknisse der bevorstehenden Zollrevision fallen wieder auf unsere Seelen. Der Zug hält an, wir sind in Delle, wo weibliche und männliche Zollbeamte an der langen Marterbank der Opfer harren, die dem Wagen entsteigen. Gewöhnlich begeben sich die Herren zu den erstern, die Damen zu den letztern, um sich der Prüfung zu unterziehen und alle haben in der Regel Glück. Einen einzigen Reisenden sahen wir seinen Koffer vor einem Zollwärter öffnen und o weh! er musste ihn bis auf den Grund auskramen. Warum auch liess er sich nicht von einer liebenswürdigen Französin behandeln! Klüger stellte sich jener Schweizer an, der einst von einem Begräbnis in der Heimat nach Frankreich zurückreiste. Da es kurz vor Weihnachten war, packten ihm die Verwandten die ganze Christbescherung für seine Kinderlein mit ein, und so hatte er einen Korb voll funkelnagelneuer Gegenstände über die Grenze zu schleppen mit der höchst angenehmen Aussicht, eine gehörige Zolltaxe bezahlen zu müssen. Da ging er, sonst ein lustiger Geschäftsmann, mit demütiger, kläglich-licher Miene samt seiner Last zu einer dienstthuenden Wärterin und erklärte „Je n'ai rien à déclarer, je suis un pauvre pasteur.“ Sie sah auf seine schwarze Kleidung, in sein ehrliches Gesicht und besass offenbar genug Weltweisheit, um zu wissen, dass Pfarrer selten reich sind. Mitleidig kreidete sie ohne Argwohn ein Kreuz auf den inhaltsreichen Korb und rief: „Laissez passer monsieur le pasteur!“ Er erreichte glücklich seinen Wagen zur Weiterreise, froh der gelungenen List.

Die französischen Zollbeamten sollen sich zwei verschiedener Formen bedienen, um die Damen anzureden. Ein junges Mädchen wird nach der Revision entlassen mit einem höflichen: „Passez, mademoiselle!“; bei den ältern dagegen heisst es: „Mademoiselle passée“. Die feine Nuancierung bei der Aussprache des *e* am Schlusse wird in der Aufregung des Augenblicks von den Reisenden natürlich nicht bemerkt, nur die Beamten werfen einander verschmitzte Blicke zu. Zu welcher der beiden Kategorien mein Schwesterchen und ich gezählt wurden, brauche ich zum Glücke hier nicht zu verraten. Genug, dass uns gleich dem „pauvre pasteur“ das weisse Ordenskreuz verliehen wurde, ohne welches kein Sterblicher den Häschern entrinnen kann, die am Ausgang des langen Saales nochmals Inspektion halten.

Auf dem Perron erwarteten wir den Zug der Est-Ligne. Zeit stand uns im Ueberflusse zur Verfügung, hatten wir doch für unser irdisches Dasein heute eine volle Lebensstunde gewonnen, indem die Pariseruhren erst die elfte Stunde wiesen, während in der guten alten Schweiz die Sonne schon im Zenith stand. Neben uns befanden sich einige Beamte in schmucker Galauniform — es war

Sonntag — mit glänzenden Knöpfen, Silbertressen und Dreimasterhut, die wir als erstes französisches Wunder gehörig beguckten. Sie erwiderten die Blicke, wurden aber kühn, rollten und verdrehten die Augen. Um dieser fraglichen Liebenswürdigkeit zu entgehen, stiegen wir eilig in den eben vorfahrenden Zug und sangen in dem breiten „welschen“ Wagen vergnügt:

„Frankreich, Frankreich über alles,
Ueber alles in der Welt.“

Andere Reisende fanden sich ein, es wurde abgeläutet; da — im letzten Augenblicke vor der Abfahrt erschien der Kondukteur, die Billette sämtlicher Mitfahrenden zu besehen. Die unsern fanden nicht Gnade: „Sie sind im falschen Zuge; Sie haben eben noch Zeit, umzusteigen.“ Blitzschnell befolgten wir den Rat, und kaum standen wir mit unsern Siebensachen wieder draussen, so brauste der „falsche Zug“ davon. Beinahe hätten wir uns nach Belfort entführen lassen, statt unsern Freunden in Montbéliard die Freude unseres Anblicks zu gewähren.

Diese praktische Einrichtung der französischen Bahnen, das Nachsehen der Billette vor der Abfahrt, lobe ich mir. Wie manches gute Mütterchen, wie mancher reiseungewohnte Bauernsohn oder zaghafte Schüler könnte seine wenigen Rappen und seine Zeit sparen, würde man sie rechtzeitig von falscher Fährte zurückhalten. Oui, vive la France!

Später führte uns der richtige Bahnzug tiefer hinein in das französische Land durch flache Gegenden, zwischen Buschwald und grünen Weiden hindurch an Dörfern und Weilern vorbei, der alten historischen Stadt Montbéliard entgegen. Ab und zu zeigt sich dem Auge ein altes Schloss, eine Ruine, ein rotes Fabrikgebäude oder eine bequem erbaute Villa, sonst absolut nichts, das besonders Eindruck hinterlassen, es wäre denn die bunte Wäsche, die in der feierlichen Sonntagmorgenstille vor jedem Hause sich sonnte. „Je näher der Grenze, desto feuriger der Patriotismus“, musste ich denken; denn da hingen blaue Schürzen, weisse Handtücher und rote Strümpfe als schönster Tricolore-Schmuck dicht neben einander am Seil, wahrscheinlich um den Reisenden schnell Frankreichs Landesfarben in Erinnerung zu bringen.

Ist die Gegend schön? höre ich fragen. Ohne Zweifel! Lag doch über allem ein eigentümlicher Schimmer, im Mattlichtglanz mit fast südlicher Färbung, die lebhaft an Italien erinnerte. Die Bäume wiesen andere Kronen, die Ortschaften zeigten fremde Bauart; selbst der blaue Himmel strahlte lichter und klarer, als wir ihn daheim gesehen. Ja, es war schön — oder erschien es vielleicht nur so, weil uns so oft wiederholt wurde: Frankreich ist ein herrliches Land. Die Welt sieht meist ganz anders aus, wenn wir sie durch die Brille anderer Menschen betrachten.

In Montbéliard fallen wohl zuerst die verschiedenfarbigen Uniformen der Soldaten auf, die man auf Schritt und Tritt zu sehen bekommt. Jeder dritte Mensch ist Militär. Das prächtige alte Schloss, darin schon der flüchtige württembergische Landesherr Ulrich im 16. Jahrhundert eine Zufluchtsstätte gefunden, — wie Hauff erzählt — ist jetzt zu einer Riesenkaserne umgewandelt und beherbergt hunderte und hunderte der tapfern Landesverteidiger. Wie die rote Uniform in die Augen zündet! Mein sonst völlig antimilitärisches Gemüt geriet in Aufregung und kriegerische Begeisterung, so oft ich einen Rothos erblickte; trug er doch meine Lieblingsfarbe. In Kriegszeiten führt freilich dieses Rot die armen französischen Soldaten dem sichern Tode entgegen, da gerade die leuchtende Farbe dem bösen Feinde seine Opfer verrät.

Ein Leichenzug bewegte sich schnellen Schrittes durch die Strassen,

Frauen und Männer folgten zu Fuss in höchster Eile dem Sarge nach über den Marktplatz. Dort regte sich in schneidendem Gegensatze zum Tode frohes Leben, buntes Treiben. Denn die Verkaufsmagazine, Marktbuden und Gemüsestände waren geöffnet, es wurde gefeilscht und gekauft wie am hellen Werktag. Dieser sonntägliche Handel kam uns zu statten, schnell verschwanden wir in einem Papiergeschäft, nachdem wir uns vorher am Schaufenster überzeugt, dass hier Ansichtspostkarten zu kaufen waren. Um Ansichtspostkarten heimwärts zu senden, um auch diesem *fin de siècle* Sport zu huldigen, dazu waren wir ja in die Fremde gezogen, das war mit ein Hauptreiz der langgeplanten Reise. So wählten wir denn zwei Dutzend Karten, um sie mit geistreichem Inhalt und Postmarken zu versehen. Doch der Geist reichte nicht allzu weit. Anfangs gab's wohl pathetische Ergüsse, die Frankreichs Lob verkündigten, die weitem Karten vielen schon magerer aus und zuletzt kritzelte die Feder in schreibmüder Hand nur noch ein trockenes *Vive la France!* Eine wahre Herkulesarbeit, die Bewältigung von 24 Ansichtspostkarten! Da geht man zur Erholung auf Reisen und kehrt erschöpft zurück, und so beschlossen mein Schwesterlein und ich, nie mehr im Leben unsern Freunden zu melden, wenn wir fremde Länder bereisen. Als wir nun die Karten im nächsten Dorfe der Post übergeben wollten, stellte es sich heraus, dass im ganzen Orte keine Postmarken *à deux sous* erhältlich seien. Nur der Postbote führte solche zum Verkaufe mit sich, wenn er täglich zweimal die Briefe aus der Stadt bringt. Da wir nicht Geduld hatten, den Merkur zu erwarten, so behalfen wir uns mit grünen *1 sous* Marken, die wichtigen Kartengrüsse hatten ja höchste Eile, ihren Bestimmungsort zu erreichen.

Mir gefiel es, dass überall in der Stadt Denkmäler errichtet sind zum Gedächtnis bedeutender Männer, hervorragender Krieger, wackerer Bürger. Die Jugend prägt sich in solchem Anschauungsunterrichte wichtige Namen leichter und lieber ein, als in einer trocknen Geschichtsstunde, begeistert sich für grosse Thaten, lernt edel denken und begehrt selbst gross und gut zu werden. Ist dies nicht der schönste Dank, den ein Volk seinen Vorfahren darbringen kann?

Montbéliard liegt in der Ebene, deren Rand von Hügeln und Höhenzügen umkreist ist. In dieser Gegend spielten sich im deutsch-französischen Kriege blutige Treffen ab und infolge der argen Verwüstungen trafen Not und Elend, Hunger und Seuche die Einwohner. Heute sind diese Schrecknisse überwunden, Handel und Industrie blühen, Armut kennt man nicht, es sei denn, dass ein fremder Arbeitsloser sich herumtreibe, der von Frankreich sagt *j'en ai assez*, und nun das Geld zur Heimreise zusammenbettelt.

Dort, die nächsten Hügel sehen etwas seltsam aus. Sie sind zwar mit sanftem Grün bewachsen, lassen aber bei näherm Betrachten irgend eine verborgene Absicht vermuten, und bald erfahren wir, dass dort oben versteckte Feuerschlünde in drohender Haltung gegen Deutschland gerichtet sind. Das sind die unterirdischen Forts. Der ganze Hügel ist miniert zur Grenzbefestigung — und wehe dem, der sich als neugieriger Spaziergänger dort hinauf wagt. Er wird erst nach geraumer Zeit als gebrandmarkter Spion wieder entlassen. Diese Forts mahnen die Franzosen unablässig an ihre Parole: *à bas les Prussiens*, und schon den Kindern wird im zarten Schulalter der Hass gegen den Erzfeind Deutschland eingepflanzt. Ich habe einen neuen Atlas gesehen, ein obligatorisches Lehrmittel, in welchem die Reichslande Elsass-Lothringen gleich den Provinzen Frankreichs farbig bemalt sind. Der gedruckte Lehrtext stimmt damit überein und der Lehrer giebt den Kindern ungefähr folgende Erklärung: Diese Provinzen gehören uns, sie wurden von den Deutschen geraubt, aber in blutigem Vergeltungs-

kriege werden wir unser teures Eigentum bald zurückerobern. Und so fangen auch die Kinder an, Deutschland zu hassen. Dieser fanatische Charakterzug ist das einzige, was mir bei meinem ersten Aufenthalte in Frankreich missfiel. Dagegen erklärte mir ein Geschäftsmann ganz unverfroren: Wir sind froh, dass Elsass und Lothringen zu Deutschland gehören, dadurch hat unser Geschäft von Strassburg und Mülhausen keine Konkurrenz zu befürchten. Wie? Leidet schliesslich der so feurig zur Schau getragene Patriotismus jämmerlichen Schiffbruch, sobald es sich um Geldinteressen handelt?

Friedlich fliessen daneben die Wasser des langen Kanals beim Doubs, der Rhein und Rhone also Deutschland mit Frankreich verbindet. Da braucht man die Warenschiffe nicht auszuladen, sondern sie werden von Pferden, die dem Ufer entlang gehen ohne Zeitverlust durch den Kanal gezogen und so von einem Flusse zum andern befördert. Jeden Mittag durchläuft solch ein Schiff den Kanal. Wem würde es nun einfallen im Kanale auszumessen, wie viel der Tropfen französisches Wasser, wie viel der Tropfen deutsches Wasser enthalten? Franzosen, sagt euch diese gemeinsam erbaute Wasserstrasse nichts, die doch beiden Ländern nutzbringend in gleicher Weise dient? Predigt sie nicht Einigkeit und Frieden:

Peuples, formez une sainte alliance
Et donnez vous la main.

Die Scheidestunde, die uns aus Frankreich wegführen sollte, schlug nur zu bald, darf doch ein Gast nie bleiben, bis der freundliche Wirt seiner überdrüssig wird. So empfahlen wir uns denn, aber nicht „auf französisch“, wie ein landläufiger Ausdruck heisst, der sagen will „heimlich und mit Schulden“. Vielmehr bezahlten wir mit der baren Münze des herzlichsten Dankes alle Liebe und Freundschaft, die wir auf französischem Boden genossen, und fuhren erfüllt von schönen Erinnerungen bei Delle wieder ins Schweizerland.

Am heimatlichen Bahnhofe wurden wir zwei Wandervögel abgeholt, und es gab des Begrüssens und Erzählens kein Ende. In launiger Neckerei bot man uns — freilich etwas verspätet — den „beredten Franzosen“ als Reisehilfsbuch an, als ob es weiblichen Zungen jemals an Beredsamkeit fehlen könnte!

Mag heute im Kampfe um Wahrheit, Licht und Recht Frankreich sich tief erniedrigen oder stolz sich erheben, das steht ja in keiner Beziehung zu den frischen lieblichen Eindrücken, die ich in dem schönen Lande gewonnen, und darum sage ich nochmals aus vollem Herzen:

„Vive la France!“

Mitteilungen und Nachrichten.

— **Stanniolertrag** im Februar und März Fr. 80. —. Sendungen gingen ein (bis 24. März) von: Frl. L. G., Obfelden (Zürich). J. F. und W., Kriens. N., Chur. H. M., Obermeilen (Zürich). M. B., Frauenkappelen. M. G., Bern. J. B., Murten. W., Chur. M. W., Burgistein. M. H., Flamatt. Lehrerin von Eggiwyl. E. L., Grafstal-Kemptthal. Lehrerinnen der Papiermühle. M. B., Schloss Biberstein (Aargau). E. H., Clarens. B. K., Sumiswald. L. A., Urtenen. E. B., Aarau. E. F., Birnenstorf. L. S., Signau. M. H. und P. H., Lenzburg. E. G., Arbon. F. R., Murten. E. K., Seegräben (Zürich). M. B., Basel. F. B., Safenwyl. A. W., Kiesen. M. H., Interlaken. B. C., Kehrsatz. M. W., Tüscherz. B. und F. K., Wildhaus (St. Gallen). B. S., Inkwyl. B. R., Fehraltorf. C. S., Köniz. C. N.,